

Ähnlich interessante Verhältnisse ergeben sich für Südostasien, für das ja Volz besondere Erkenntnisse sein Eigen nennen darf. Über einer auf vormenschliche Grundlage zurückgehenden Zwergvolkschicht (Negrito) entwickelt sich im Osten eine Lokalrasse (Melanesier), während der Raum Insulinde-Australien von leukodermen Wanderwellen in den Eiszeiten erfaßt wird (Australier-Wanderung aus dem indischen Gebiet nach Osten). Auf sie folgen in der letzten Zwischenzeit die Protomalaien (als Hackbauer, ohne Reis, mit primitivem Kannibalismus — Kopffäger!) und nach der Eiszeit die heute an der Küste herrschenden seevertrauten Deuteromalaien im Westen, die Polynesier im Osten.

Für die xanthoderme Ausbreitung nach der letzten Eiszeit war das Vorhandensein des Pferdes bezeichnend, dieser Besitz brachte die Xanthodermen bis in den europäischen Kernraum; im letzten Interglazial fehlte den Xanthodermen noch dieses Tier, daher die fehlende Ost-West-Ausdehnung.

Volz bespricht dann abschließend das Problem der Urheimat und die kulturelle Entwicklung der leuko- und der xanthodermen Rasse. Dabei kommt er zu charakteristischen Erklärungen bisher ungeklärter archäologischer Befunde, wie es das isolierte Vorkommen primitiver Steinwerkzeuge in Süd- und Ostasien zur Zeit hochentwickelter Steinkulturen in Europa darstellt. Die Leukodermen Europas wurden in Steppennähe zu Angriffsjägern und Fleischessern mit feinstentwickelter Steinkultur, die Xanthodermen Ostasiens bedurften bei der Fülle pflanzlicher Nahrung nur primitiver Grabwerkzeuge. Die Leukodermen wurden durch Ernährungsnot gezwungen, Zusatznahrung in Steppengrassamen zu suchen und kamen so zur Pflugbaukultur und zur Zähmung von Haustieren, für die Xanthodermen fehlte dieser Ansporn bei ihrem gartenmäßigen Hackbau. Beide Haupt-rassen verfügen in den drei Hauptballungen in Mitteleuropa, Vorderindien und Ostasien auf nur 8 v. H. der Erdoberfläche über mehr als 65 v. H. der Menschheit, wobei die ganz junge Zusammensiedlung von 100 Mill. Menschen im nordöstlichen Nordamerika außer Betracht bleibt. Sie sind die Herren der Welt, die übrigen Lokalrassen spielen keine Rolle.

Kleine Mitteilungen.

Tagung europäischer Geographen in Würzburg. Die schon für Herbst 1941 in Aussicht genommene Tagung der Geographen Deutschlands und der befreundeten Länder fand im März 1942 in Würzburg statt; außer 17 Geographen Deutschlands waren auch Italien durch 11, Spanien durch 4, Bulgarien und Finnland durch je 1 Geographen vertreten¹. Von anderen Gästen aus dem Südosten Europas wurde abgesehen, da eine weitere Zusammenkunft in Wien vorgesehen war. In dem einleitenden Bericht über die Vorbereitung und den Verlauf der Zusammenkunft hebt Prof. Krebs (Berlin) hervor, wie allseits betont wurde, „daß die wissenschaftlichen Aufgaben der Geographie von hervorragender praktischer Bedeutung sind und daß die geographische Forschung nicht nur für die Allgemeinbildung unerläßlich, sondern auch die solide Unterlage für die Staatsführung und die Raumordnung ist, die heute von fast allen Staaten gepflegt wird. Indem das wissenschaftliche

¹ Sitzungsberichte der Zusammenkunft europäischer Geographen in Würzburg vom 16. bis 19. März 1942. Im Auftrage der Deutschen Geographischen Gesellschaft herausgegeben von Norbert Krebs. 560 Seiten. Verlag von Quelle & Meyer, Leipzig 1943.

Programm der Tagung darauf besonders Bezug nimmt, stellt sich die Würzburger Zusammenkunft in den Dienst der großen nationalen Aufgaben“.

Mit der Tagung unmittelbar zusammenhängend sind zwei Artikel von Prof. Schrepfer (Würzburg): „Das Stadtbild von Würzburg“ und „Die kulturgeographische Exkursion in dem südöstlichen Mainfranken“, die eine ganz vortreffliche Heimatkunde von Mainfranken bilden; sie wird ganz besonders der Lehrerschaft des Gebietes zugute kommen.

Zu den allgemeinen geographischen Themen gehört zunächst die Arbeit von Troll (Bonn) über „Die Methoden der Luftbildforschung“, die Auswertung von Luftbildern zwecks wissenschaftlicher Erkenntnis eines Landes. Ein Beispiel dafür findet sich in dem durch Skizzen gut erläuterten Artikel von Credner (München): „Die deutsche Agrarlandschaft im Kartenbild“, Eröffnungs- und Begleitworte zu einer Ausstellung von Karten und Kartierungsarbeiten aus dem Bereiche der deutschen Agrarlandschaft.

Aus dem Gebiete der Völkerkunde hat Biasutti (Florenz) in dem Artikel über „Die Verbreitung der menschlichen Rassen in Beziehung auf die natürliche Umwelt“ ein bedeutsames Problem angeschnitten.

Einen wertvollen Beitrag zur Geographie Italiens lieferte Toniolo (Bologna) in dem Artikel über „Die bedeutsamsten Meliorationen der letzten Zeit in Italien und deren geographischen Bedingungen“, der uns durch Bilder und Kartenskizzen Einblick in den Erfolg dieser Bodenverbesserung gibt, die im pontinischen Raum 1939 schon über 65 000 ha umfaßte und einer Bevölkerung von 37 000 Menschen ein Heim gab. Prof. Desio (Mailand) gab anschließend ein Bild der Meliorationen in Lybien.

Über den „Physikalisch-wirtschaftlichen Atlas Italiens“, der nach vierjähriger Arbeit im Oktober 1939 veröffentlicht worden war, referierte Prof. Dainelli (Florenz). Im Anschluß legte Prof. Krebs die bisher fertiggestellten Teile des unter seiner Leitung in Arbeit befindlichen „Atlas des deutschen Lebensraumes in Mitteleuropa“ vor.

Zur Geographie Afrikas haben vor allem die Vorträge der italienischen Geographen wertvolle Beiträge geliefert; so hat Prof. Cortani (Bologna) über „Die Ergebnisse einer geologischen Expedition nach Süddankalien und auf die Hochplateaus von Harrar und Giggiga“ in den Wintern 1936/37 und 1937/38 referiert, die eine geologische Aufnahme gezeitigt haben.

Prof. Fantoli (Rom) berichtete „Die Ergebnisse von drei Jahren meteorologischen Untersuchungen in Abessinien“ auf Grund der neuerrichteten 72 meteorologischen Stationen mit dem Versuch, in dem Gebiet Klimazonen festzustellen.

Ein Beitrag zur Kenntnis Westäthiopiens war der Vortrag Prof. Desios (Mailand) über „Das Gebiet der Wasserscheide zwischen Weißem und Blauem Nil“.

Über das lokale Gebiet hinaus für die Erkenntnis der Oasen wertvoll war der Vortrag Prof. Kanters (Marburg): „Der Fezzan als Beispiel der innersaharischen Becken.“

Eine Bereicherung der Kenntnis der Länderkunde Spaniens brachten die Vorträge der spanischen Geographen; Prof. de Llarena (Tarragona) gab in seinem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag über „Neuere physiogeographische Forschung in Spanien“ einen Überblick über die natürliche Beschaffenheit des Landes. Eine Ergänzung lieferte der Vortrag von H. Praesent über die „Deutsche geographische und geologische Forschung auf der Iberischen Halbinsel seit 1930“.

Einen sehr instruktiven Einblick in die Wirtschaftsgeographie Spaniens

boten drei Vorträge, die sich in manchen Belangen ergänzten. Prof. Cereceda (Madrid) sprach über „Die ariden Klimagebiete Spaniens und die Formen ihrer Landwirtschaft“, wobei er die Gebiete, deren agrarischer Betrieb sich auf die Regenzeiten begründete, von jenen unterschied, wo künstliche Bewässerung die Grundlage der Landwirtschaft bildete, zu denen die Huertas gehören.

Prof. Gracia-Sáina (Valencia) gab ein Bild der „Bewässerungsanlagen im Ebrobecken“ zur Nutzbarmachung der durch das trockene Klima gehemmtten Ertragsfähigkeit des Bodens. In dem Überblick, den Prof. Gavira (Madrid) über die „Grundbesitzverteilung in Spanien“ gibt, wird zu der vielfach erörterten Frage des spanischen Latifundienbesitzes bemerkt, daß es sich hier um eine Folgeerscheinung des Klimas handelt, da der Anbau von Weizen und Oliven, um rentabel zu werden, große Flächen erfordert.

Mit Gebieten der Balkanhalbinsel beschäftigten sich zwei Vorträge. Prof. Castiglioni (Pavia) erörterte „Geomorphologische Probleme aus Albanien“; er untersuchte den Einfluß tektonischer Bewegungen auf die Gestaltung der Oberflächenformen namentlich der tertiären Abtragungsflächen und die Entwicklung des Talnetzes. Prof. Balakiev (Sofia) sprach über „Die Baumwollenkultur in Bulgarien“ mit einer sehr guten Übersicht über diese Kultur in Europa.

Einen wertvollen Beitrag zur Gletscherkunde und zur Kenntnis der Anden in Peru liefert Prof. Kinzl (Innsbruck) in dem Artikel „Die anthropogeographische Bedeutung der Gletscher und die künstliche Flurbewässerung in den peruanischen Anden“. Es ist eine Ergänzung zu seinem Vortrag über „Neue geographische Forschung in den peruanischen Anden“ als Ergebnis von drei Forschungsexpeditionen des Deutschen Alpenvereins 1932, 1936 und 1939 mit besonderer Berücksichtigung der gletscherkundlichen Beobachtungen, die in der Zeitschrift für Gletscherkunde 1942, S. 1—19, erschienen sind. Der Artikel erörtert die interessanten Zusammenhänge zwischen Gletscher und Bergwerk, die wirtschaftliche Verwertung des Gletschereises und die Ausnützung der Schmelzwässer zur künstlichen Bewässerung.

Zur Siedlungsgeographie hat Prof. Niemeier (Straßburg) einen interessanten Beitrag geliefert, indem er die Frage des sogenannten „Stadtdorfes“ erörtert („Europäische Stadtdorfgebiete als Problem der Siedlungsgeographie und Raumplanung“). Unter „Stadtdorf“ versteht Niemeier eine Siedlung, „in der sich städtische Züge in Bevölkerungs- und Häuserzahl und ein gewisses Baugeschehen von dicht bebauten Ortszentrum nach den Rändern mit einer überwiegend agrarischen Wirtschafts- und Sozialstruktur mit Vorherrschen oder starkem Anteil der Tagelöhner- und Bauernschicht verbinden“. Solche Siedlungsformen finden sich auf der Iberischen Halbinsel, in Süditalien und im ungarischen Alföld. Die Ursachen dieser Form findet Niemeier nicht in der Landesnatur, sondern überwiegend im Schutzbedürfnis, zum Teil auch in einer besonderen bodenrechtlichen Entwicklung. In der Diskussion des Vortrages warnte Prof. Hassinger (Wien), den Vergleich in der Geographie zu weit zu treiben; es gehe nicht an, Städte mit hervorragenden kulturellen Einrichtungen Großdörfern zur Seite zu stellen.

Den Wert des Buches erhöht der Umstand, daß an die in italienischer und spanischer Sprache verfaßten Artikel Zusammenfassungen in deutscher Sprache angeschlossen sind.

Anton Becker.

Lebensraumfragen europäischer Völker. Der zweite Band dieses wertvollen Sammelwerkes enthält 20 einzelne Abhandlungen, von denen 18 von deutschen Geographen, einer von dem Hygieniker Rodenwaldt und einer von dem

Berliner Kolonialreferenten E. Weigt verfaßt sind¹. Der Aufbau des zweiten Bandes ergab sich aus einer wissenschaftlichen Tagung im kolonialgeographischen Institut der Universität Leipzig im Juni 1940. Die Karten wurden vom Deutschen Museum für Länderkunde unter Leitung seines Direktors Prof. Reinhard besorgt. Es ist leider nicht möglich, im Rahmen eines Referates alle 20 Arbeiten des vorliegenden Bandes zu besprechen.

Die den Deutschen als Kolonialvolk gewidmete Arbeit von H. Schmitthener ist eine spannende Darstellung des Schicksals der deutschen Kolonialunternehmungen seit dem Mittelalter.

Die erste Epoche war der Vorstoß der Deutschen gegen den Osten, ursprünglich als Träger des Christentums im Kampf gegen die heidnischen Stämme, später als von den fremden Fürsten gerufene Lehrmeister und Organisatoren des Staatswesens. Seit dem 14. Jahrhundert wurde der deutsche Nachschub infolge der großen Kriege und der Pest in der Heimat immer geringer. Infolgedessen ging viel deutsches Blut in fremdem Volkstum des Ostens unter. Die letzten Vorstöße gegen Osten bestanden in der Ansiedlung deutscher Bauern durch Katharina II. und Alexander I. an der Wolga, in der Ukraine, der Krim und Bessarabien. In Ostpreußen wurden durch Friedrich Wilhelm I. 20 000 Salzburger angesiedelt.

Schmitthener behandelt Aufstieg und Verfall der neben der großen Ostsiedlung des Mittelalters entstandenen deutschen Hanse. Ihr sollen im Lauf der Zeiten auf längere oder kürzere Dauer 164 Städte angehört haben. Leider konnte die Hanse keinen Anschluß an die überseeische Kolonisation gewinnen, die seit der Entdeckung Amerikas den Weststaaten einen raschen Vorsprung gewährt hatte. So wurden die Niederlande und England die Erben der Hanse. Ein wenig bekannter Versuch Wallensteins, die Ostsee zum habsburgischen Meer zu machen, dem sich besonders im Zusammenspiel mit dem habsburgischen Flandern beträchtliche Aussichten eröffnet hätten, scheiterte an der Schwäche der Stellung Habsburgs im deutschen Norden.

Um so größeren Anteil hatte Deutschland an der Kolonisation durch fremde Mächte, denen es ungezählte Auswanderer zur Verfügung stellte. Zu einer großangelegten eigenen überseeischen Kolonisation kam Deutschland nach mehreren im Sand verlaufenen Versuchen (die Welser in Venezuela; Groß-Friedrichsburg an der Goldküste; Versuch der Kaiserin Maria Theresia, im indischen Handel mit eigenen Schiffen Einfluß zu gewinnen u. a.) erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts.

F. Thorbecke würdigt die deutsche Geographie und klimatologische Forschung in Übersee.

E. Rodenwaldt („Akklimatisation und Kolonisation“) verneint, nach unseren derzeitigen Erfahrungen mit vollem Recht, die Möglichkeit einer Rassenanpassung der Weißen an das Leben in den Tropen. Er bezweifelt auch die Möglichkeit einer Erbänderung der Weißen durch das tropische Klima.

Von ganz besonderer Bedeutung für unser größtes Zukunftsproblem, die im ersten Band von Penck behandelte Tragfähigkeit der Erde, ist die Arbeit von E. Weigt „Bodennutzung und Bodenzerstörung“ (S. 68—110). Das Problem der „Bodenzerstörung“ „soil-erosion“, hat der Autor unter C. Gillmans Führung in Deutsch-Ostafrika selbst kennengelernt. Weigt gibt einen Überblick

¹ Lebensraumfragen europäischer Völker. Band II: Europas koloniale Ergänzungsräume. Herausgegeben von K. H. Dietzel, O. Schmieder, H. Schmitthener. Quelle & Meyer, Leipzig 1941.

über die wichtigsten Gebiete der heutigen Bodenzerstörung, um auf die diesbezüglichen Probleme Afrikas näher einzugehen. In allen Gebieten mit menschlicher Bodennutzung besteht dieses Phänomen, nur wird es in den Kulturländern der Alten Welt durch intensive Bewirtschaftung meistens in engsten Grenzen gehalten. Man braucht nur an die Waldverwüstung der Mittelmeerländer im Mittelalter zu erinnern. Die fortschreitende Austrocknung des Kaspisees ist nach Weigt auf die Vernichtung der Wälder im Wolgagebiet während der Revolution zurückzuführen (S. 86). Auch die Krim erscheint durch Waldzerstörung sehr gefährdet. Das gleiche gilt auch für andere große Gebiete Rußlands und namentlich Chinas. Die Japaner haben schon 1781 mit der Bekämpfung der Bodenzerstörung begonnen und ihren Wald gesetzlich geschützt, so daß er heute 67,2 v. H. des Landes bedeckt (S. 88).

Eingehend wird die Bodenzerstörung in Afrika untersucht, nicht nur das Gespenst der „vorrückenden Sahara“, sondern auch die über ganz Ost- und Südafrika schwebende Gefahr der Verminderung des Nutzeffektes der Niederschläge. Zu dieser hat leider auch die europäische Herrschaft viel beigetragen. In erster Linie macht Weigt auf die Folgen der von den Europäern eingeführten Monokulturen aufmerksam. Die Ausbeutung des Bodens hat bereits verheerende Folgen nach sich gezogen, für welche Weigt sehr eindrucksvolle Beispiele angibt. Dazu kommt die Verwüstung der Humusschicht und der Grasnarbe durch übergroße Tierbestände der Eingeborenen und durch unzweckmäßige Verwendung des neueingeführten Pfluges an Stelle der altertümlichen Bodenbearbeitung, die viel geringere Bodenzerstörung verursacht. Der Autor führt hierfür besonders Nord-Rhodesien, große Teile von Kenya (Ukamba) und manche Gebiete von Deutsch-Ostafrika an. In Ukamba ist die Ursache der Bodenzerstörung vorwiegend durch unüberlegten Anbau an den Berghängen (Gefahr der Abschwemmung!) wie in der Überweidung durch riesige Viehherden zu suchen. Auf einer durch Bodenzerstörung um 37 v. H. verringerten Fläche, die für 60 000 Stück Rinder ausreichen würde, suchen 250 000 Rinder und über 300 000 Ziegen und Schafe ihr Leben zu fristen. Eine Verringerung der Stückzahl erfährt bei den Eingeborenen größten Widerstand. Bemerkenswert ist, daß sich in Uganda trotz der umfangreichen Baumwollkultur und trotz des in den dünnen Humusboden viel zu tief eingreifenden bereits weit verbreiteten Pfluges die Bodenzerstörung derzeit nur auf die Gebiete mit größerer Hangneigung beschränkt. Man erfährt hier mit Staunen, daß die prachtvollen Urwaldbestände des Elgon bis 2100 m Höhe restlos vernichtet wurden. Als Gegenmaßnahme gegen die Bodenzerstörung empfiehlt Weigt die Erhaltung oder Wiederherstellung einer schützenden Pflanzendecke, die den Abfluß der Niederschläge hemmt und die Wasseraufnahme fördert. Quellgebiete dürfen auf keinen Fall entwaldet werden. Die Waldreservate sind mit aller Energie zu schützen und an ihren Grenzen Schutzstreifen gegen das Vordringen der Steppenbrände zu schaffen. Durch den Wald wird auch die Kraft des Windes gebrochen, der sonst die Bodenkrume wegbläst. Selbst wenig geneigtes Gelände soll terrassiert, ein Pflügen hangauf, hangab unter allen Umständen verboten werden. Das unkontrollierte Abbrennen des trockenen Grases ist unter Strafe zu stellen, weil es Weiden, Busch und Wald zerstört. Gewisse Anbaupflanzen, wie Mais, Baumwolle und andere, schwächen den Boden stark und bieten wenig Schutz, dürfen daher nicht in Monokultur über große Flächen, sondern nur in Gemischtverband mit Luzerne, Klee, Bohnen usw. angelegt werden. In Deutsch-Ostafrika sollen die sogenannten Kultursteppen aufgelockert werden. Selbstverständlich ist auch eine Bekämpfung der Tsetse unerlässlich. Die so anerkennenswerte Bekämpfung der Viehseuchen hat leider andererseits wieder eine Überstockung des Landes mit minderwertigen

Tieren zur Folge. Eine große Gefahr ist die Förderung des Anbaus von Welt-handelsgütern durch die Eingeborenen, weil dadurch der Boden zerstört und voraussichtlich einer kurzdauernden Prosperität eine dauernde Verarmung folgen wird. Das allergrößte Ausmaß hat die Bodenzerstörung durch grenzenlose Gewinnsucht im Land der „Unbegrenzten Möglichkeiten“, in den USA., erreicht. Schon 1917 machten sich in den riesigen Überschwemmungen des Mississippi und des Ohio die Folgen der großen Entwaldungen am Ursprung der beiden Ströme erstmals geltend. Aber erst durch die seit 1934 auftretenden Staubverwüstungen im Westen der USA., durch welche viele Tausende an den Rand des Verhungerns gebracht wurden, und durch die neuerlichen Überschwemmungskatastrophen 1937 wurde die amerikanische Öffentlichkeit aufgepulvert, den Kampf gegen das durch Unverstand früher hervorgerufene Verderben aufzunehmen. Man nimmt nach Weigt an, daß vor dem Eindringen der Europäer die Hälfte der heutigen USA. bewaldet und ein weiteres Drittel Grasland war. Die Kolonisation zerstörte die Hälfte des Waldes, pflügte riesige Grasländer um und verwandelte fast die Hälfte des Raumes der Union in Weideland für Rinder und Schafe. Insgesamt sind nach Weigt rund zwei Drittel des Staatsraumes, über 500 000 000 Hektar, von der Bodenzerstörung heimgesucht und davon rund 20 000 000 Hektar Ackerland für jede Kultivierung endgültig verloren.

Die hohen Preise für Weizen während des Weltkrieges führten in verschiedenen Teilen der Union zu ständigen Erweiterungen der Anbaufläche, welche durch die Mechanisierung der Landwirtschaft noch erleichtert wurde. Die ungeheuer gewachsene Weizenanbaufläche wurde nach der Trockenperiode von 1930 bis 1936 teilweise durch Staubstürme, Flächenerosion und Zerschluchtung verheert. Ähnliche Erscheinungen zeigten sich auch in Kanada. Auch Brasilien ist von der Bodenzerstörung, vor allem durch Waldvernichtung, arg heimgesucht.

In den Tropen und Subtropen stirbt bei Vernichtung der schützenden Pflanzendecke schon durch die bloße Sonnenbestrahlung nicht nur die Mikroflora an der Oberfläche ab, sondern der vorhandene Humus wird in des Wortes wörtlicher Bedeutung verbrannt.

Die Vernichtung ungeheurer Bodenräume durch die sogenannte Kultur steht wirklich als Menetekel vor den für die Lebensgrundlage der Völker Verantwortlichen (S. 73). Alle bisher vorgenommenen Schätzungen der sogenannten Tragfähigkeit der Erde sind nach der Meinung des Referenten auf Grund dieser wichtigen Feststellungen einer Revision zu unterziehen.

W. Credner behandelt „Tendenzen im Aufbau tropischer Landwirtschaft“, K. H. Dietzel „Wandel und Stand der kolonialen Erschließung Afrikas“, F. Klute „Das tropische Afrika“. In diesem vorwiegend rein geographischen Überblick wird auch die Ursache der hohen Kindersterblichkeit und geringen Geburtenzahl der Neger erörtert. Vorwiegend historisch-geographisches Interesse bieten die Beiträge von K. H. Dietzel „Die afrikanischen Gestade des Roten Meeres und ihre politischen Schicksale“, und von H. v. Wissmann „Arabien und seine kolonialen Ausstrahlungen“. Die wirtschaftliche Geographie steht im Vordergrund der Arbeiten von E. May „Die Eingeborenenkultur der feuchten Tropen Westafrikas“, N. Krebs „Die Stellung Indiens“, A. Kolb „Kolonialwirtschaftliche Strukturwandlungen in den pazifischen Tropen“, W. Behrmann „Die Südsee und Deutschland“, O. Jessen „Die portugiesischen Kolonien in Afrika“ und F. Thorbecke „Waldnutzung und Waldschutz im tropischen Westafrika“. Namentlich für die weiße Bevölkerung Südafrikas brennende Fragen erörtert E. Obst in seinem Artikel „Südafrikanische Probleme“. Da leider der

für dieses Referat zur Verfügung stehende Raum ein näheres Eingehen auf diesen und die folgenden Beiträge nicht gestattet, so sei nur auf das sich zugunsten der Schwarzen verschiebende Verhältnis der Bevölkerungszahl von Schwarz und Weiß verwiesen und nebenbei erwähnt, daß der tiefste Schacht an Witwatersrand bereits 2600 m Tiefe erreicht hat. Auch in Südafrika machen sich nach Obst schon Ansätze zu einer scharfen antisemitischen Bewegung bemerkbar. Der Immorality-Act stellt den Geschlechtsverkehr zwischen Eingeborenen und Europäern unter Zuchthausstrafe.

E. Meyn n e n und G. Pfe i f e r bieten in ihrem mit zahlreichen ausgezeichneten Übersichtskarten versehenen Artikel „Die Ausweitung des europäischen Lebensraumes auf die Neue Welt. Die Vereinigten Staaten. Wanderungen zwischen zwei Kontinenten, insbesondere die deutsche Überseewanderung“ einen ausgezeichneten Überblick über die allmähliche weiße Besiedlung der USA. Ein als Nachtrag zum ersten Band erschienener Beitrag von O. M a u l l „Jugoslawiens Volks- und Staatsraum“ erörtert die Staats- und Bevölkerungspolitik und den historischen Werdegang des jugoslawischen Volkes.

Kolonialpolitisch und zugleich auch rassenhygienisch interessant ist der Beitrag von O. S c h m i e d e r und H. W i l h e l m y „Das deutsche Landvolk in Südamerika“ mit zwei sehr instruktiven Karten über die Verbreitung des Deutschtums und die Wirtschaftsformen der deutschen Siedler in Südamerika. Die beiden Autoren schätzen die Zahl aller Deutschstämmigen in Südamerika derzeit auf fast $1\frac{1}{2}$ Millionen. Die amtlichen südamerikanischen Statistiken enthalten aber keine Angaben über die Volkszugehörigkeit, sondern nur über die Staatszugehörigkeit (Nationalität) der Bewohner. Die Volksdeutschen erscheinen daher z. B. als Russen, Polen usw., die von deutschen Eltern im Land Geborenen z. B. als Argentinier oder Brasilianer. Unter den Deutschen Brasiliens entfallen auf das Landvolk etwa 75 v. H. Nur ungefähr ein Zehntel der Deutschstämmigen Brasiliens hat die Muttersprache vergessen. In Argentinien ist die kulturelle Lage der Deutschen besser als in Brasilien. Nur bei einem kleinen Teil der allzu vielen deutschen Auswanderer haben sich in Südamerika deren große Hoffnungen erfüllt.

Leider ist das hier besprochene großangelegte Werk längst vergriffen.

Robert Stigler.

Strukturänderungen in der Landwirtschaft Württembergs. Die Untersuchung Kellners¹, die in der Reihe der Veröffentlichungen der Abteilung für Landeskunde im Reichsamt für Landesaufnahme und der Deutschen Geographischen Gesellschaft den Band 38 füllt, gliedert sich, entsprechend der Faktoren, an denen die vollzogenen, bzw. sich vollziehenden Umschichtungen kenntlich werden müssen, in drei Großabschnitte: 1. Der Mensch, 2. Der Betrieb und 3. Der Anbau.

Neben den natürlichen Gegebenheiten, wie Klima, Beschaffenheit der Böden, Oberflächengestaltung, Ausstattung der Räume mit Wald und Wasser, wirken dem Willen der Naturtatsache Mensch entspringende Kräfte außerordentlich stark beeinflussend, mittel- und unmittelbar auf den agrarwirtschaftlichen Sachkomplex. Der Autor hat dem in der oben angegebenen Gliederung seiner Untersuchung voll Rechnung getragen und dabei es aber auch nicht verabsäumt, in knappen Strichen die natürlichen Grundlagen der Agrarwirtschaft im Lande Württemberg aufzuzeigen. In ebenso gedrängter Form hat er darüber hinaus in den

¹ Strukturänderungen in der württembergischen Landwirtschaft, besonders seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts. 51 Seiten, 10 Karten, 3 geographische Darstellungen. S. Hirzel, Leipzig 1941.

vier Großlandschaften Württembergs, im Schwarzwald, in der Schwäbischen Alb, im Schwäbisch-fränkischen Stufenland und im Alpenvorland, die bestimmten Züge der Kulturlandschaft überhaupt festgehalten. Das rein Geographische ist ein bißchen kurz weggekommen, doch möge bedacht werden, daß die stärksten Triebfedern der strukturellen Wandlung in der württembergischen Landwirtschaft die Realteilung und die Industrialisierung gewesen sind. Ihre Auswirkungen auf den landwirtschaftlichen Sektor festzustellen, erachtete der Verfasser als seine Hauptaufgabe.

So wird im Großabschnitt „Der Mensch“ dargetan, wie durch die Industrie nicht nur der natürliche Bevölkerungsüberschuß aufgenommen wurde, sondern wie sich diese auch auf Kosten der Landwirtschaft ausbreitete, wie die durch das in einigen Gegenden Württembergs vorherrschende Realteilungssystem hervorgerufene Zersplitterung des Bodenbesitzes zunächst die klare Stellung der selbständigen Bauern und Tagelöhner verwischte, wie die Industrie den Stand der letzteren immer mehr dezimierte und wie schließlich in den Gegenden mit guter Verkehrsaufgeschlossenheit und genügend billigen Arbeitskräften, als Resultierende des Kräftespiels von Realteilung und Industrie der „Arbeiterbauer“ entstand, der Landwirt, der seinen Besitz nur zu oft als lästigen Nebenbetrieb empfand und der nur zu leicht geneigt war, „die Kuh gegen Überstunden in der Industrie zu vertauschen“.

Im Großabschnitt „Der Betrieb“ wird vom Verfasser die entgegengesetzt gerichtete Tendenz in der Entwicklung der Betriebsgröße in den industriereichen Realteilungsgebieten des Neckarlandes und in den Anerbenbezirken des Jagst- und Donaukreises klar herausgestellt. Hier eine Zunahme des mittelbäuerlichen Besitzes, dort ein starkes Abfallen zum Zwergbetrieb und zur Parzellenwirtschaft!

Mit der durch die immer stärker um sich greifende Industrialisierung bedingten Entstehung großer Verbrauchszentren, der zunehmenden Verkehrserschließung und der sich inniger gestaltenden Verflechtung der Landwirtschaft mit dem Geldverkehr, haben sich auch in den Anbauverhältnissen beachtliche Wandlungen vollzogen.

So hat sich nach den Angaben des Verfassers im dritten Großabschnitt „Der Anbau“ eine starke Zunahme des Grünlandes, eine Verschiebung vom Dinkel zum Weizen, eine örtliche Einengung des Hopfen- und Weinbaues sowie ein sehr beträchtliches Nachlassen in der Kultur von Öl- und Faserpflanzen ergeben.

Die ernährungs- und rohstoffpolitische Lage des nationalsozialistischen Deutschlands zwang jedoch bereits auch hier wieder zu die Widerstandskraft des Reiches stärkenden Änderungen.

Überblickfördernd wirken die in den Text eingestreuten Tabellen sowie die zehn sauber gearbeiteten kartographischen Darstellungen der Umschichtung, die im Zeitabschnitt 1882, bzw. 1893 und 1895—1933 in den landwirtschaftlichen Bevölkerungs-, Betriebs- und Anbauverhältnissen Platz gegriffen hat.

Eine Werterhöhung erfährt die Untersuchung durch das Schlußwort, in dem der Autor Vorschläge zur Bessergestaltung der landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse im kleinparzelligen Realteilungsgebiet (Ausschaltung der der Sicherung unserer Ernährungslage entgegenstehenden Extensität in den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben durch allmähliches Zusammenlegen dieser zu größeren, nicht nur die nackten Daseinsbedürfnisse deckenden Bauernstellen, bzw. langsames Wiederrichten von Erbhöfen) und der ländlichen Arbeitsverfassung (Schaffung von Tagelöhnerstellen) unterbreitet.

Siedlung und Landschaft im Knüllgebiet¹. Das Knüllgebiet ist ein etwa 1100 qkm umfassendes Berg- und Hügelland zwischen dem Vogelsberg im Süden und dem Weserbergland im Norden. Es liegt mit seinem Kern etwa 50 km südlich von Kassel und wird im Osten vom Lauf der Fulda, im Westen von ihrem Nebenfluß Schwalm begrenzt. Das Bergland erreicht im Eisenberg 636 m gegen rund 150 m an der Schwalmündung und besteht aus Buntsandsteintafeln mit einer oft durchbrochenen Basaltdecke. Die kleinzellige Landschaft hat winterkaltes, sommerkühles Klima mit armen Böden im Buntsandstein, reicheren im Basaltschutt oder im Lettenkeuper und trug früher Eichenmischwald, der später dem vorherrschenden Buchenwald wich. Es war Waldweideland in der Bronzezeit und blieb dies in den Höhen auch in der Eisen- und frühhistorischen Zeit. Scharlau setzt sich bei dieser Gelegenheit ausführlich mit der Steppenheidetheorie Gradmanns auseinander, die er für sein Gebiet ablehnen muß. Bei der Darstellung der frühgeschichtlichen Besiedlung kommt es zu einer interessanten Diskussion der Ortsnamenableitungen Arnolds und Schlüters: Nach Scharlau gibt es den Gegensatz zwischen siedlungsgünstigem Freiland und siedlungsfeindlichem Urwald keineswegs, auch darf nicht starr an der Theorie festgehalten werden, daß der heute beste Boden auch immer der erste Siedlungsboden gewesen sei. Das Alter der Ortsnamen läßt sich — zumindest im Hessenland — keineswegs einwandfrei festlegen, „Leitfossilien“ der Ortsnamendeutung und ihres Alters gibt es nicht. Bloß der Siedlungsvorgang kann einigermaßen aus den Namen erschlossen werden, Scharlau räumt ein, daß die Sicherheit des Schlusses im ostdeutschen Kolonisationsgebiet gewichtiger sei als in Hessen. Wertvolle Hinweise bringt dann Scharlau über die in seinem Gebiet historisch festgelegten ältesten Namen, über den Einfluß der Klöster auf Siedlungsdichte und Rodungen und über den Einfluß von Straßen auf die Siedlungsdichte. Im Mittelalter sind Höhenstraßen mehr begangen als Talstraßen — wie etwa im Wienerwald! —, da letztere erst durch Ausbau („Versteinung“) gesichert wurden.

Wertvolle Hinweise liefert die Arbeit zur Wüstungsfrage. Scharlau trennt Ortswüstungen von Flurwüstungen und unterscheidet partielle und totale Wüstungen. So entspricht die Abfolge Ackerland—Weideland—Heide oder Wald der partiellen bis totalen Flurwüstung. Zur geographischen Betrachtung gehören aber auch die Wüstungen von Burgen, Kirchen, Kapellen, Glashütten, Waldschmieden und Burgwerken! Das Ausmaß der Entsiedlung — wie Scharlau diesen Vorgang im Knüllgebiet treffend benennt — betrug zu Beginn des 16. Jahrhunderts 285 Siedlungen, d. s. 56 v. H. aller Orte innerhalb der 1100 qkm!

Von allgemeinem Interesse sind aber vor allem die Auseinandersetzungen des Autors mit einer Reihe von siedlungsgeographischen Theorien und Lehrmeinungen, die dem Buche eine weit über dem Rahmen Hessens hinausgehende Bedeutung zuweisen, und auf diese soll hier kurz eingegangen werden.

Scharlau kritisiert die Theorien Schlüters und vor allem Grunds für die Wüstungen. Freilich darf nicht vergessen werden, daß sich Grunds Annahmen vor allem auf das Wiener Becken beziehen; hier liegen die meisten Wüstungen richtig auf den schlechtesten und gefährdetsten Böden. In Hessen scheint mehr Übersiedlung gerade der besten Böden auf der Basaltverwitterung eingetreten zu sein. Die Deutungsversuche der Wüstungsursachen werden ausführlich dargelegt und kriti-

¹ Scharlau, Kurt: Siedlung und Landschaft im Knüllgebiet. Ein Beitrag zu den kulturgeographischen Problemen Hessens. Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 3. 335 Seiten, 30 Abbildungen u. 28 Karten. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1941.

siert; Scharlau hält den Wüstungsvorgang für eine zeitbedingte Auswirkung wirtschaftlicher Umorganisation am Ende des Mittelalters. Dies würde die gleichzeitige Erscheinung in vielen Teilen Deutschlands erklären. Dazu kommen die Anziehungskräfte der Städte, aber auch mancher Klöster und Burgen. So haben die Zisterzienser viele kleine Bauernorte gelegt, um die Hörigen in der Nähe des Klosters als Hintersassen zu verwenden. Es trat oft eine Art „Landflucht“ innerhalb der Grundherrschaft ein mit einer Zuwanderung zum Sitze des Grundherrn. Dazu kam weiter eine absolute Bevölkerungsabnahme infolge von Kriegen, Krankheiten und Hungersnöten. Die Flurwüstungen ergeben dann besondere Schwierigkeiten für die Rekonstruktion einer „Urlandschaft“, weil eben zeitweise das Waldkleid der Landschaft weitaus geringer war als etwa heute. Die kurzen Veränderungen der Kulturlandschaft durch das Auftauchen und Verschwinden von Waldschmieden (und den dazugehörigen Kohlenmeilern), von Glashütten und Bergwerken werden bei uns in den Voralpen manches Analogon finden. Charakteristisch für Hessen ist das Auftauchen von Einzelhöfen im 16. Jahrhundert und ihr Verschwinden zu Beginn des 19. Jahrhunderts!

Ein Katalog der urgeschichtlichen Funde, ein ausführliches Wüstungsverzeichnis und ein ebensolches Schrifttumsverzeichnis sowie ein reicher Bilder- und Kartenanhang, letztere alle im Maßstabe 1 : 200 000, beschließen das landeskundlich bedeutsame Werk.

Diese Betrachtungen verleihen der Arbeit eine weitgehende Beachtung bei ähnlichen Problemen auch in weitab liegenden Landschaften Deutschlands.

Hans Slanar.

Das Südostdeutsche Institut in Graz. Fortsetzung zu Bd. 86, S. 277, und Bd. 87, S. 39.

Wilhelm Sattler. Die deutsche Volksgruppe im unabhängigen Staat Kroatien.

Ein Buch vom Deutschtum in Slawonien, Syrmien und Bosnien. Mit einer Karte des deutschen Siedlungsgebietes im Maßstab 1 : 500 000, Graz 1943.

Das Buch ist nationalpolitisch. Es enthält zunächst die geschichtlichen Grundlagen des Staates Kroatien und die sehr eingehende Besiedlungsgeschichte der deutschen Volksgruppe darin, also von Slawonien, Syrmien und Bosnien. Dem gegenwärtigen Bestande ist ein folgendes Kapitel gewidmet, dem auch die beigegebene Karte dient und dem eine Tabelle nach Ortschaften sehr wohlgetan hätte. Der Neuaufbau der deutschen Volksgruppe seit 1941, unterbaut durch die kampfreiche Entwicklung des letzten Jahrhunderts, wird zuerst im Verhältnis zum kroatischen Staat und Volk, nach der rechtlichen, Verwaltungs- und Erziehungsaufgabe hin dargestellt und dann in seiner inneren völkischen und wirtschaftlichen Gliederung. Dieser Teil wird besonders erläutert durch einen Anhang, der die Gesetze und Verordnungen kroatischer Minister und die Entscheidungen und Erlässe des deutschen Volksgruppenführers, gegenwärtig Branimir Altgayer, enthält. Das Buch ist eine sehr wichtige und dankenswerte Quelle. Die Karte gibt einen sehr reichen Inhalt wieder. Sie ist nach Ortschaften, Gemeinden und Bezirken gearbeitet, führt aber nur den Bevölkerungsanteil der Deutschen im Ausmaße von 10 bis 20 und mehr als 20 v. H. an, der durch die gesetzlichen Bestimmungen von Belang ist. Durch grauen Waldaufdruck ist das unbesiedelte Gebiet ausgeschieden. Die Zahl der Deutschen in den Ortschaften ist nach der Punktmethode dargestellt, wobei durch geometrische Unterschiede (kleine und größere Rechtecke und Kreise für je 100, bzw. 1000 Deutsche) die Zahl der Deutschen nach der letzten jugoslawischen Volkszählung von 1931 und nach der volksdeutschen

Selbstzählung von 1941 abzulesen ist. Der Anteil der Deutschen an der Gemeindebevölkerung wird flächenhaft durch zwei verschiedene rote Töne wiedergegeben. Um auch den Hundertsatz der Deutschen an der Bezirksbevölkerung mitzuteilen, sind die Bezirksgrenzen nach diesem Anteile durch geschlossene oder unterbrochene breite Linien gezogen. Auf einer Nebenkarte findet man schließlich auch den Hundertsatz der Deutschen in den Bezirken und Gespanschaften besonders dargestellt. Durch schwarze Punkte sind schließlich auch jene Ortschaften der Deutschenzahl nach herausgehoben, die im Herbst 1941 aus Bosnien ausgesiedelt wurden. Das ist reichlich für eine Karte. Der Versuch ist aber m. E. gelungen, und zwar dadurch, daß der Entwurf sich auf die zwei oben genannten Unterschiede (10 bis 20 und mehr als 20 v. H.) beschränkt hat. Für die Mitteilung größerer Anteile hätte eine Tabelle guten Dienst geleistet.

Walter Neunteufl. Das ungarländische Deutschtum. Scheinbare und tatsächliche Bevölkerungsverschiebungen 1920 bis 1930. Graz, im Winter 1942. Maschinschrift.

Unter der tatsächlichen Bevölkerungsverschiebung wird die durch Sterbefälle, Geburtenzahl und Wanderungsbewegung errechnete verstanden, unter der scheinbaren, die aus den Volkszählungen ermittelte, die durch freiwillige oder unfreiwillige Umvolkungen und Zählungsmechanik verfälscht ist. Die so zustandekommenen Verluste der deutschen Volksgruppe in Ungarn hat in seiner „Deutschen Bevölkerungsfrage in Ungarn“ (Neue Heimatblätter III, 1938, Budapest) A. Wirthoven berechnet und darnach die tatsächliche Zahl der Deutschen. Nach dessen Zahlen entwarf Ing. W. Neunteufl eine Karte für Westungarn, die das ländliche Deutschtum und einige Städte umfaßt. Die Darstellung beschränkt sich, der Aufgabe entsprechend, auf die deutschen Siedlungsgebiete, die nach Gemeindeumfängen in die Karte eingeordnet sind. In sie ist die Zahl der Deutschen von 1920 durch mengenentsprechende Quadrate (1 qcm = 3000 Deutsche) eingesetzt, der Zuwachs nach Wirthoven durch entsprechende kleine Quadrate außen angefügt, der Rückgang innen ausgeschieden und beide durch verschiedene Schraffenzeichen als natürliche, bzw. durch Volkszählung aufgetauchte getrennt. Der große Maßstab und die deutlichen Signaturen machen das Kartogramm leicht lesbar. M. W. ist dies der erste Versuch einer solchen Darstellung.

Walter Neunteufl. Die bevölkerungspolitische Lage der Steiermark im Kriege mit einer Karte 1 : 200 000, 12 kleinen Karten, 6 Tafeln und 3 Schaubildern. Graz, im Herbst 1943. Maschinschrift.

Da es sich in dieser Anzeige nicht um eine Auswertung der bedeutsamen Zahlenübersichten handeln kann, dürfte es hier genügen, den Inhalt kurz zu charakterisieren. Das Heft gibt mehr als der Titel sagt, denn es sind auch Vergleiche mit den Volkszählungen von 1923 und 1934 gegeben und den zwischen ihnen eingetretenen Verschiebungen. Erstlich werden die biologischen Werte des Gaues mit denen des Reiches und der Nachbargaue, dann mit denen der vorausgehenden Volkszählungsperioden verglichen, dann, ins Einzelne gehend, die Gliederung nach Kreisen und sogar nach Standesamtsbezirken gegeben. Der Vergleich für die einzelnen Jahre von 1937 bis 1942 wird zahlenmäßig sowohl für den Gau wie für die Kreise festgehalten, auch die Zahl der unehelichen, bzw. vorehelichen Geburten. Diese Zahlenübersichten (17 Seiten) werden ergänzt und beleuchtet durch 12 Kartogramme (1 : 1 500 000), durch Kurvenschaubilder und durch ein Kartogramm im Maßstabe 1 : 200 000, das für das Jahr 1941 die Geburtlichkeit des Gaues nach Standesämtern darstellt. Ein erstmaliges Unternehmen. Es ist auch durch

die Klugheit, mit welcher die Signaturen erdacht sind, sehr interessant. Die Grundlage bildet eine Karte mit den Grenzen der Standesamtsbereiche, die weder mit den Gemeinden noch mit den Gerichtsbezirken übereinstimmen. Für jedes Standesamt wurde nun ein Rechteck gezeichnet, das in der Horizontalen die absolute Bevölkerungszahl, in der Vertikalen den Tausendsatz der Geburten versinnlicht und daher auf der Fläche die absolute Geburtenzahl angibt. Die ortsfremden Geburten (in den Krankenhäusern und NSV.-Entbindungsheimen) sind durch besondere Signatur nebengestellt. Schwarze oder weiße Streifen am oberen Rande des Viereckes geben den Tausendsatz an, der über dem Reichsdurchschnitt, bzw. darunter liegt, also ungefähr Geburtenüberschuß und -fehlbetrag. Der millimeterweise Wechsel von schwarzen und weißen vertikalen Streifen läßt die absolute Einwohnerzahl leicht abzählen. Für die Standesämter der Städte Graz und Leoben mußten, da in der Hauptkarte dafür kein Platz war, eigene Symbole außerhalb gezeichnet werden. Die Methode und die Signaturen sind also gewiß sehr verfeinert. Durch die Eintragung der Höhenschichtenlinien von 800 und 1400 m s. m. werden auch die unbesiedelten und die bergbäuerlichen Gebietsteile unterscheidbar. Der schwierigen Lesbarkeit komplizierter Signaturen ist durch geschickte Hilfsmittel entgegengearbeitet. Die Darstellung könnte auch für andere Wissenszweige zur Nachahmung anregen. Das Zahlenmaterial selbst ist natürlich von höchstem Werte.

Robert Mayer.

Das Weideleben in den italienischen Alpen. In Heft 3, Jahrgang 1943, des „Bollettino“ der Italienischen Geographischen Gesellschaft gibt Roberto Pracchi auf 26 Seiten eine sich auf das Gesamtgebiet der italienischen Alpen beziehende Übersicht über die jahreszeitlichen Almwanderungen. Diese erfolgen entweder zwischen den Dauersiedlungen der Alpentäler oder auch, in geringerem Ausmaße, der Ebene einerseits, den Gebirgsweiden andererseits. Das Weidegebiet vom Comosee bis ins Friaul nimmt in erster Linie das Vieh aus den eigenen Alpentälern auf, das der lombardischen und venetianischen Voralpen außer dem Vieh der eigenen Alpentäler auch das der Ebene (Transport mittels Auto oder Bahn).

Es handelt sich um eine Staffelmirtschaft mit drei Hauptstationen: Winter-, Frühjahrs- und Sommeraufenthalt.

Der Winteraufenthalt liegt in den Dauersiedlungen der Gebirgstäler, bzw. der Ebene, der Frühjahrsaufenthalt ungefähr in halber Gebirgshöhe. Seine Weidewiesen können schon bezogen werden, wenn auf den Hochalmen noch Schnee liegt. Die Almhütten sind Stallscheunen, im Westen und im Innern des Gebirges vorwiegend aus Stein, im Osten und in den Voralpen aus Holz gebaut (Stall im Erdgeschoß, darüber Scheune, andere Räume in Form, Zahl und Verwendung verschieden), jedoch im einzelnen nach Höhenlage, Bodenform und -nutzung (vorwiegend Weide oder Wiese), Bauart und Größe sehr mannigfaltig und auch verschieden benannt. Verf. schlägt für jene, bei denen Wiese und Weide gleich wichtig sind, die Bezeichnung *cascina* vor, dem Wortsinn entsprechend unserer Melkerei oder Meierei, nach der Lage aber unserer Grund- oder Niederalm. Er befaßt sich dann ausführlich mit der Verteilung der *cascine*. Sie liegen je nach der Morphologie, der Exposition und den Wasserverhältnissen, entweder einzeln oder in Gruppen, zwischen 900 bis 1500 m Höhe.

Das wichtigste Produkt dieser Almen ist das Heu, das ein- oder zweimal geschnitten und später ins Tal gebracht wird. Gelegentlich werden auch bis 1500, max. 1800 m Höhe Weizen, Gerste und Kartoffeln gebaut. An zweiter Stelle steht die Milch, die nur dann an Ort und Stelle verarbeitet wird, wenn die Entfernung vom Hof zu groß und der Transport nicht wenigstens alle zwei bis drei Tage mög-

lich ist. Das Vieh, das sich dort aufhält, besteht hauptsächlich aus Milchkühen und Ochsen, niemals nur aus Schafen und Ziegen. Die casere sind meist Privatbesitz, und die Familie des Besitzers führt die Arbeiten aus. Die Auftriebszeiten liegen je nach den geographischen Bedingungen zwischen Anfang April und Ende Mai.

Rund um den 21. Juni wird das Vieh in großen Herden von den Grund- auf die Hochalmen geführt, die Gemeinschaftsbesitz sind (Gemeinde- oder Genossenschaftsalmen). Mit dem Wechsel der Weide ist auch ein Wechsel der Hütte verbunden. Hochalmen und Dauersiedlungen sind oft weit voneinander entfernt, die Verbindungen schwierig. Daher müssen die oberen Almhütten, abgesehen von einer solideren Ausführung, vor allem für die Milchverarbeitung an Ort und Stelle und die Aufbewahrung der Milchprodukte eingerichtet sein. Um den 23. September herum wird für kurze Zeit wieder die Grundalm bezogen.

Auch die Benennung dieser oberen Almhütten schwankt. Verf. möchte sie einheitlich casere nennen (sprachliche Entsprechung unser Wort Sennhütte). Er warnt davor, für die Alpe als solche und die Almhütte die gleiche Bezeichnung zu verwenden.

Ein Diagramm zeigt für einige Alpentäler deutlich, daß die obere Grenze dieser Sennhütten um so höher liegt, je höher das Gebirge ist: im Mittel in der inneren Alpenzone bei 2100, in der Voralpenzone bei 1800 m. Auch die Verteilung der casere ist beeinflußt durch die Morphologie, die Exposition und das Vorhandensein von Wasser. Terrassen und gestufte Hänge sowie Kare mit kleinen Seen werden bevorzugt. Bemerkenswert ist, daß die Almsiedlungen an den Schattseiten dort höher hinaufsteigen als an den Sonnseiten, da jene bis zu einer gewissen Höhe ohne Sonne bleiben, während weiter oben die Sonnenstrahlen kein Hindernis finden. Die casere stehen je nach Bodenform, Weidegelände und Besitzverhältnissen entweder vereinzelt oder in Gruppen. Form, Anlage und Zahl der Hütten wechselt zwar örtlich, doch sind ihnen allen, ihren Funktionen entsprechend, folgende Räumlichkeiten, die Verf. genau beschreibt, gemeinsam: 1. für die Milchprodukte, 2. für die Tiere, 3. für den Menschen. Die Hauptrolle spielt der Raum, in dem die Milch verarbeitet wird und der häufig gleichzeitig zur Aufbewahrung der Produkte und am Abend als Sammelplatz der Hirten um das Herdfeuer dient. Das Vieh wird im allgemeinen unter Schutzdächern oder in Gehegen zusammengedrängt, während die Ställe oft nur dem kranken Vieh vorbehalten sind. Die meist über der Waldgrenze gelegenen casere sind zum Hauptteil aus Stein gebaut, die in der Nähe des Waldes gelegenen ganz oder teilweise aus Holz.

Ein hoher Prozentsatz der Hochalmen ist ausschließlich mit Rindvieh bestoßen, und zwar vorwiegend mit Milchkühen, etwas Jungvieh und ein bis zwei Stieren. Almen mit 150 bis 200 Stück Vieh oder mehr sind keine Seltenheit. Ziegen und Schafe finden sich auf den casere nur in kleinen Gruppen, Pferde hie und da, Schweine fehlen nie, und ein Esel oder Maultier als Lasttier ist gewöhnlich vorhanden. Das Personal der casere (5 bis 6, max. bis zu 15 Personen) ist vorwiegend männlich: Senn, Hirten und Hilfspersonal (häufig Kinder).

Die Aufenthaltsdauer liegt zwischen 90 und 110 Tagen, die Extreme sind 60, bzw. 120 Tage. Auf Grund eingehender Untersuchungen konnte der Verf. feststellen, daß im westlichen und teilweise mittleren Teil der italienischen Alpen die Aufenthaltsdauer größer (rund 110 Tage), im östlichen kleiner (rund 90 Tage) ist.

Zum Schluß gibt Verf. noch einen kurzen Überblick über das Gesagte und stellt zusammenfassend folgende Möglichkeiten der Wanderung mit ihren verschiedenen Abarten auf: 1. Hof—Grundalm. 2. Hof—Grundalm—Hochalm. 3. Hof—Hochalm.

4. Ebene—Grundalm—Hochalm. 5. Ebene—Hochalm. 6. Ebene—Dorf—Grundalm—Hochalm.

Wenn auch in der allgemein gehaltenen kurzen Abhandlung auf verschiedene andere Erscheinungen des Almwesens, z. B. die Umgestaltung der Vegetationsdecke durch die Almwirtschaft, die Bedeutung des Waldes für sie, die Zurückdrängung des Waldes zugunsten der Weide, die historische Entwicklung der Almwirtschaft und ihre Veränderungen nicht näher eingegangen wurde, so bekommen wir doch ein gutes Bild über das Almwesen in den italienischen Alpen im allgemeinen, das durch Skizzen über die Typen der Wanderungen im Bereich der Alpenkette und durch Diagramme über die Höhengrenzen der cascade und casere noch anschaulicher wird und zu einem Vergleich zwischen dem Almwesen der deutschen und der italienischen Almen anregt.

Ilse Sö l c h.

Die Iberische Bevölkerungsbewegung. Die auf der Iberischen Halbinsel, sowohl in Spanien als auch in Portugal im Jahre 1940 durchgeführte Volkszählung ergab ein interessantes Bild von der Bevölkerungsverteilung in diesem Raum¹. Die Halbinsel zählte insgesamt rund 32 Mill. Einwohner, und zwar: Spanien 24,8 (1930: 23,5), Portugal 7,2 (1930: 6,8). Die durchschnittliche Dichte war 55 Einw./qkm. Sie gibt, wie eben alle statistischen Durchschnittswerte, nur ein unklares Bild der tatsächlichen Verhältnisse. Das gebietsmäßig um fünf Mal kleinere Portugal zeigt mit 84 eine viel intensivere Besiedlung als sein großer Nachbarstaat (50). Die Zentren stärkster Volksdichte sind die Provinzen Porto (412), Lissabon (387), Barcelona (246) und Vizcaya (236) im Baskenland. Allgemein gesehen gehört die gesamte Küste der Halbinsel zu den dichtest besiedelten Gebieten, in denen im Durchschnitt fast nirgends weniger als 40 Personen pro Quadratkilometer wohnen. Diese Erscheinung ist einerseits durch die klimatische Begünstigung des Küstenraumes zu erklären und zeigt an, daß die beiden Nationen in die Spitzengruppe der seefahrenden Nationen gehörten und ihr Handel und ihre Politik maritim ausgerichtet war. Das fast abgeschlossene Mittelmeergebiet bot und bietet natürlich nicht diese günstigen Handelsmöglichkeiten wie die atlantische Küste mit ihrem Blick auf den rohstoffreichen Kontinent der Neuen Welt. Eine Tatsache, die auch in der bedeutend dichteren Besiedlung der Westküste mit ihren Überseehäfen Lissabon und Vigo ihren Ausdruck findet.

Die oben angeführten Dichtequoten lassen sich im einzelnen folgendermaßen erklären: Porto, die Namensmutter und ehemalige Hauptstadt Portugals bis zum Jahre 1074, ist durch seine Textilindustrie das Manchester des Landes geworden; für den Überseehandel ist es infolge seiner schlechten Hafenanlagen nur wenig geeignet; am bekanntesten ist wohl seine Weinausfuhr (Portwein) nach England. Lissabon hingegen zieht als Hauptstadt natürlich viele Menschen an sich. Es ist wohl der Hauptplatz der an sich kleinen portugiesischen Industrie, seine Hauptbedeutung aber liegt darin, daß es der erste Überseehafen der Halbinsel ist und damit zu einem erstrangigen Umschlags- und Handelsplatz wurde. Vizcaya verdankt die starke Bevölkerung seiner Hauptstadt Bilbao, dem verkehrsreichsten Hafen Spaniens, der auch eine starke Industrie aufweist. Barcelona ist als Zentrum des katalonischen Industriegebietes die erste Industriestadt Spaniens, im Hafenverkehr hat ihm Bilbao den Rang abgelaufen.

Wenn auch nicht zur Iberischen Halbinsel gehörig, ist doch die Insel Madeira

¹ Vgl. „Wirtschaft und Statistik“, 21. Jg. 1941, Heft 22, S. 422; 23. Jg. 1943, Heft 7, S. 200. — Stat. Jb. f. d. D. R. 1938, S. 33.

interessant, die eine Dichte von 318 aufweist und damit unmittelbar hinter der Provinz Lissabon steht. Der Inselbesitz beider Staaten weist eine hohe Bevölkerungszahl auf.

Die siedlungsärmsten Gebiete (16—19) sind die Provinzen Huesca und Teruel in Aragonien und Cuenca und Guadalajara in Neukastilien. Dieses zusammenhängende Gebiet hat Anteil an rauhem Gebirgsland und der sommerdürren Tertiärebene der Meseta; es wirkt wegen seiner geringen Fruchtbarkeit wenig anziehend und zeigt gegenüber 1930 fast durchwegs eine Abnahme der Bevölkerung.

Der Rückblick auf die vergangenen Jahrzehnte zeigt eine überraschende Tatsache: Die durchschnittliche jährliche Bevölkerungszunahme ist in beiden Staaten sehr verschieden. Sie hält sich seit der Jahrhundertwende in Spanien auf ungefähr der gleichen Höhe (0,98 v. H.). Bis zu Beginn der dreißiger Jahre blieb sie in Portugal ungefähr auf dem Durchschnittswert seit 1870 (0,68 v. H.). Seither aber wurde sie ungemein beschleunigt und beträgt als Durchschnitt der letzten zehn Jahre 1,28. Die Geburtenfreudigkeit ist also im atlantischen Staat bedeutend größer. Im Verhältnis zu anderen europäischen Staaten zeigen jedenfalls die iberischen Völker eine sehr viel größere Nativität. Ihre Bevölkerungszunahme ist weiter im Steigen begriffen und kann mit der Geburtenfreudigkeit der ost- und südosteuropäischen Völker verglichen werden. Der große Geburtenüberschuß wird in beiden Staaten wohl etwas durch erhöhte Sterblichkeit vermindert. Aber sowohl diese Tatsache wie die große Zäsur in Spanien durch den Bürgerkrieg konnten eine steigende Bevölkerungszunahme nicht verhindern.

Diese volkspolitisch wertvolle Tatsache wirkt sich auffallend auf die Auswanderung aus. Portugal hat von allen europäischen Völkern verhältnismäßig die weitaus meisten Auswanderer, nämlich auf 10 000 Einwohner 20 (Deutschland 2). Spanien folgt mit 7. Diese beiden Nationen, die jahrhundertlang wertvolles Blut für die kulturelle Erschließung Südamerikas abgegeben hatten, tragen auch heute noch einen Großteil dazu bei, indem fast alle Auswanderer sich diesem Kontinent zuwenden. Die USA. haben auf die iberischen Völker keine Anziehungskraft. Die Portugiesen gehen fast ausschließlich nach Brasilien; die Spanier zum größten Teil nach Argentinien, der Rest auch nach Brasilien. Diese Ziele erklären sich natürlich aus den Sprachgemeinschaften.

In Gemeinden unter 10 000 Einwohnern leben in Spanien die Hälfte, in Portugal vier Fünftel der Bevölkerung. Die Großstadtbevölkerung hat weiterhin stark zugenommen, weitere Städte haben die 100 000-Grenze überschritten. So sind in die Reihe der Großstädte im letzten Jahrzehnt aufgerückt: Valladolid, La Coruña, San Sebastian, Santander und Gijon. 1930 war Barcelona die einzige Millionenstadt; 1940 hatte Madrid durch eine doppelt so starke Bevölkerungszunahme (14 v. H.) mit 1 088 647 Einwohnern Barcelona um 7000 überflügelt. Die stärkste Bevölkerungszunahme unter den Großstädten Spaniens zeigen Valencia, Cordoba, La Coruña und Sevilla (ungefähr 40 v. H.). Am schwächsten stieg die Bevölkerung in Barcelona an (7 v. H.).

Die eindrucksvollste Tatsache dieser kurzen Übersicht ist wohl die, daß die beiden iberischen Völker (das spanische Bevölkerungswachstum wurde ja durch den Bürgerkrieg ungemein gehemmt) angenehm aus dem europäischen Rahmen herausfallen, indem sie eine ungewöhnlich starke Geburtenfreudigkeit aufweisen. Ihre biologischen Kräfte sind, obwohl diese Völker einen politischen Höhepunkt augenscheinlich überschritten haben, ungebrochen.

Bevölkerungszählung in Finnland. In Finnland wird der Bevölkerungsstand jährlich zum Jahresende an Hand der kirchlichen und Zivilregister ermittelt. Außerdem findet alle zehn Jahre eine allgemeine Volkszählung statt, deren letzte am 31. Dezember 1940 durchgeführt wurde. Sie erbrachte gegenüber der Zählung von 1930 eine Zunahme der Bevölkerung um 220 150 auf 3 887 217; das ergibt eine durchschnittliche jährliche Zunahme von 0,6 v. H., die sich damit auch weiterhin als verzögert erweist und nur ungefähr die Hälfte des Wertes um die Jahrhundertwende beträgt. Die Bevölkerung hat sich seit 1875 verdoppelt. Von allen nordischen Völkern zeigen die Finnen die größte Nativität; ihr Bevölkerungszuwachs erreicht das Doppelte der Dänen und Norweger und sogar das Dreifache der Schweden.

Die Siedlungsdichte des ganzen Landes beträgt 10,15 und unter Ausscheidung des Seengebietes 11,15; sie ist also im Verhältnis zum europäischen Durchschnitt (46) gering und entspricht etwa der der pommerisch-mecklenburgischen Seenplatte. Sie nimmt von Süden nach Norden sehr rasch ab. Von den zehn Verwaltungsbezirken ist Uudenmaan (Nylands) im Südwestgebiet am dichtesten bevölkert (52,4); es ist das fruchtbare und teilweise industrialisierte Küstentiefland mit Helsinki (Helsingfors); die Hauptstadt allein zieht mit 319 939 Einwohnern bereits 8,2 v. H. der Gesamtbevölkerung an sich. An zweiter Stelle steht der Bezirk Turun-Porin (Abo-Björneborgs), also die südliche Westküste mit 24,4 und knapp dahinter folgt Hämeen (22,8), dem ja das Industriegebiet um Tampere (Tammerfors), der zweitgrößten Stadt Finnlands mit 80 995 Einwohnern, angehört. Der Bezirk Viipurin (Viborg) reiht mit 19,6 an vierter und Ahvenanmas (Alands-Inseln) mit 18,7 an fünfter Stelle. Mehr als die Hälfte der Einwohner siedeln also in den südlichen Landschaften.

Der größte Teil der Bevölkerung, nämlich rund 3 Millionen (77,3 v. H.) lebt in Landgemeinden; jedoch hat die Verstädterung gegenüber 1930 um 31,2 v. H. zugenommen. Der Bevölkerungszuwachs verteilt sich ausschließlich auf die Städte, wo er fast drei Fünftel beträgt; die Bevölkerung der Hauptstadt nahm um 31,4 v. H. zu. Dagegen zeigen die Landgemeinden und Städte unter 10 000 Einwohnern eine Abnahme um 2 v. H. Die Reihenfolge der größeren Städte nach ihren Einwohnerzahlen hat sich etwas geändert: Turku (Abo), früher die zweitgrößte Stadt Finnlands, hat seinen Platz an Tampere (Tammerfors) abtreten müssen. Viipuri (Viborg) steht mit 66 310 an vierter Stelle.

Der Frauenüberschuß hat sich weiterhin vermehrt: auf 1000 Männer kommen 1043 Frauen (1930: 1026); die Zunahme der weiblichen Bevölkerung in den letzten zehn Jahren beträgt nämlich 7 v. H., die der Männer nur 5 v. H. Dieser Unterschied verschiebt sich aber im einzelnen derart, daß auf dem Lande Frauenmangel herrscht, während in den Städten der Frauenüberschuß bedeutend ist.

Die Verteilung der Nationalitäten entwickelt sich geradlinig in dem Sinne fort, daß das schwedische Element im Verhältnis zum finnischen immer schwächer wird: 90 v. H. der Bevölkerung bekennen sich als Finnen; 9,6 v. H. (1930: 10) als Schweden; der kleine Rest als Russen (7210), Deutsche (2861, hauptsächlich in Helsinki) und Lappen (2345). Die Schweden wohnen in den dichtest besiedelten und fruchtbarsten Gebieten: fast rein schwedisch sind die Alands-Inseln, die mittlere Bottnische Küste von Kristiina (Kristinestad) bis Kokkola (Gamla Karleby) und der Finnische Golf von Hanko (Hangö) bis Laviisa (Lavis); Mischzonen sind Helsinki, Turku (Abo) und Vaasa (früher rein schwedisch).

Die Verhältniszahlen der Religionen blieben unverändert: 96 v. H. Lutheraner; 1,8 v. H. Griechisch-orthodoxe; die Zahl der Glaubensjuden beträgt 1425. Die

römisch-katholische Kirche hat nur einige Hundert Anhänger in Helsinki. Die griechisch-orthodoxe Kirche hat ihre Seelen hauptsächlich in der Provinz Viipuri und in Ostkarelien.

Zusammenfassend betrachtet ergibt sich, daß Finnland mit seinem Bevölkerungszuwachs in der Spitzengruppe der europäischen Völker steht, was wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen ist, daß es ein Bauernland blieb.

Erwin Beier.

Erdölwirtschaft im Nahen Osten. Zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien sollen nach einer Meldung aus Washington Verhandlungen über die Ausbeutung des Erdöls im Nahen Osten in Aussicht genommen sein. Über eine Teilnahme der USSR. ist bisher nichts bekannt. Die Beteiligung der USA.-Regierung soll mehrere hundert Millionen Dollar betragen, doch muß vorerst noch darüber Klarheit geschaffen werden, in welcher Weise die britischen, niederländischen und französischen Erdölinteressen im Nahen Osten umgruppiert werden müssen, um eine so weitgehende Beteiligung von Regierung und Privatwirtschaft der USA. zu ermöglichen. Rund vier Fünftel der Erdölförderung des Nahen und Mittleren Ostens und Indiens stehen unter britischer Kontrolle. Saudi-Arabien birgt nach neueren Berichten die größten noch ungenutzten Erdöllager der Erde. Die USA. haben wiederholt Verhandlungen mit dem Herrscher Arabiens gesucht, ebenso haben sich amerikanische Erdölinteressenten bei der türkischen Regierung um eine Konzession zur Erforschung und Förderung der Erdöllager auf türkischem Boden beworben. Die letzten Entscheidungen sind bisher weder in Arabien noch in der Türkei gefallen. Bei der Umwandlung der Irak Petroleum Co. im Jahre 1925 konnte sich die Standard Oil Co. of New Jersey mit fast 24 v. H. des erforderlichen Kapitals beteiligen; 1942/43 übernahm die Standard Oil Co. of California die britischen Anteile (Anglo-Iranian und Royal Dutch), so daß USA.-Unternehmungen über 71 v. H. der Irak Petroleum Co. verfügen. Vor kurzem wurde in Washington die Petroleum Reserves Corporation (P.R.C.) gegründet, an deren Spitze Harald Ickes, Leiter des Amtes für die amerikanische Erdölbewirtschaftung, steht. Ihre Aufgabe besteht darin, außerhalb der Vereinigten Staaten von Amerika Rohöl zu erwerben, zu speichern, zu verarbeiten und zu verteilen, ferner Raffinerien, Ölleitungen und sonstige Einrichtungen zu bewirtschaften. Hauptzweck soll aber die Zusammenarbeit mit ausländischen Regierungen, besonders der britischen, in allen Fragen der Erschließung und Verteilung der Ölquellen der Erde sein. Die P.R.C. trat wegen der amerikanischen Beteiligung an den Ölquellen von Saudi-Arabien in Verhandlungen mit der California Arabian Standard Oil Co., einer Tochtergesellschaft der Standard Oil Co. of California, und der Texas Oil Co., an deren Interessen sich die P.R.C. beteiligen will, ein erster Vorstoß der amerikanischen Regierung zu den Ölquellen des Mittleren Ostens. Kurz vor Kriegsausbruch hat dieses Unternehmen in Saudi-Arabien große Investitionen vorgenommen. Die Ölgewinnung war hier in der letzten Zeit in starkem Ansteigen. 1940 betrug sie bereits 5,365 Millionen Faß und wird auf 1941 und 1942 auf je 6 Millionen Faß beziffert. Mangel an Bohrgerät und sonstigem Material stehen einem noch rascherem Anwachsen entgegen. Die California Arabian Standard kontrolliert auch die Ölquellen der Bahrein-Inseln, die jährlich gleichfalls etwa 6 Millionen Faß liefern. In anderen arabischen Gebieten war gleichfalls britisches Kapital rege tätig, vielfach in Verbindung mit amerikanischem Kapital. — Die erste Ölkonzession fiel der Standard Oil Co. of California 1933 im Bezirke von El-Hasa an der arabischen Küste am Iranischen Golf zu. Später erhielt die Anglo-Iranian Oil Company, die weitgehend mit der Gulf Oil Corporation of Pennsylvania zu-

sammenarbeitet, Konzessionen im nördlichen Hasa und in Kuwait. Die Iraq Petroleum Co., an der britisches Kapital beteiligt ist, erwarb die Quatar-Konzessionen sowie andere der Südwestspitze des Iranischen Golfes, ferner die gesamten Ölrechte an der Roten-Meer-Küste von Saudi-Arabien. Der Großteil der Ölgewinnung entfiel aber bisher auf die amerikanischen Konzessionäre, welche mit ihren Bohrungen früher begonnen hatten.

Ergänzend müssen noch die ägyptischen Ölfelder erwähnt werden, auf denen seit 1911 die zum Shell-Konzern gehörige Oilfields Std. arbeitet, und zwar auf den Feldern Gernah, Hurghada und Ras Charib südlich von Suez. Auch hier ist bereits amerikanisches Kapital eingedrungen und arbeitet z. B. die Society Vacuum bei Sherm el Arab; ferner haben die California-Texas Oil Co., die Shell und die Anglo-Iranian gemeinschaftlich Ölkonzessionen in einem Gebiet übernommen, das sich vom Mittelmeer bis zum Sinaï und auf beiden Seiten des Golfes von Suez erstreckt. Die Bedeutung der Produktion dieses mehr oder weniger vom amerikanischen Kapital abhängigen Nahostgebietes geht aus einer Schätzung des Wehrwirtschaftsamtes der USA. hervor, wonach im Jahre 1942 die verfügbaren Rohölvorkommen der Welt wie folgt angegeben werden (in Mill. t): USA. 2700, Ibero-Amerika 1010, Naher Osten 2160, britische Besitzungen 60, Sowjetunion 1160. Im einzelnen stellte sich die Rohölförderung wie folgt (in Mill. t, 7 Faß auf 1 t gerechnet):

	In Millionen t			
	1939	1940	1941	1942
Irak	4,6	3,6	1,8	1,3
Iran	11,0	10,5	11,1	10,8
Bahrein	0,6	1,0	1,1	1,3
Saudi-Arabien	0,6	0,7	0,8	0,8
Ägypten	0,6	0,9	1,9	1,3

Die Entschlossenheit der USA.-Beteiligten, Erdöl im Nahen Osten sicherzustellen, da die heimischen Vorräte in wenigen Jahrzehnten erschöpft sein sollen, zeigt der Plan, eine etwa 1800 km lange Röhrenleitung vom Iranischen Golf nach einem Hafen im östlichen Mittelmeer zu legen. Die bestehende Röhrenleitung aus dem Gebiete von Kerkuk nach Haditha, nach Tripolis in Syrien und nach Haifa in Palästina wird nicht als ausreichend und genügend sicher erachtet.

Maria Leiter.

Neue Eisenbahnlinie zwischen Chile und Argentinien. Eine neue Bahnlinie, die den chilenischen Hafen Antofagasta mit dem Schienennetze Argentinens verbindet, geht südamerikanischen Berichten zufolge ihrer Vollendung entgegen. Dabei wird der Socomapaß benützt. Vor allem werden auf dieser Strecke chilenischer Salpeter und argentinische Agrarprodukte befördert werden. Der Verkehr über die nur zeitweise passierbare Transandenstraße erfährt dadurch eine wesentliche Entlastung. (Nach Geographische Zeitschrift, 49. Jg., 5. Heft, S. 208.)

Reisick.

Mülhausen im Elsaß Großstadt. Durch die Eingemeindung von Brunnstatt, Burzweiler, Pfstatt und Riedisheim mit 19 471 Einwohnern (1936) ist Mülhausen Großstadt geworden, deren Bevölkerung nach der Volkszählung von 1936 sich auf 116 168 berechnen läßt. Die Fläche der jüngsten Großstadt des Reiches beträgt 44,223 qkm.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1944

Band/Volume: [87](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen 98-115](#)